

# Rezension

Eva Moser/Uwe Degreif:  
Kunst in Oberschwaben. Von den  
Pfahlbauten bis heute,  
Oberschwaben – Ansichten und Aus-  
sichten, Bd. 12, hg. v. Gesellschaft Ober-  
schwaben für Geschichte und Kultur

Stuttgart: Belser Verlag 2018, 252 Seiten,  
170 Abb., ISBN 978-3-7630-2804-7, 25 Euro

Oberschwaben bezeichnet eine reiche Kulturlandschaft, die bereits in zahlreichen Veröffentlichungen gewürdigt und mit unterschiedlichem Schwerpunkt präsentiert wurde. Es ist das Verdienst des vorliegenden Sammelbandes, einen breiten Überblick über diese Kunstlandschaft zu geben. Zusammenfassend wird ein Einblick zu künstlerischen Leistungen von den Pfahlbauten bis zur zeitgenössischen Bildenden Kunst geboten, zugleich der Versuch nahezu 6000 Jahre Kulturgeschichte der Region auf 252 Seiten darzustellen und mit zahlreichen farbigen Aufnahmen zu belegen. Wie man dem Geleitwort entnehmen kann, ist die Publikation als populär gehaltene Überblicksdarstellung zu verstehen, in der zwei Forschungserträge gesammelt dargestellt werden. Hieraus erklärt sich auch, dass das Buch in zwei durchaus unterschiedliche Kapitel gliedert ist. Auf der einen Seite findet sich ein Überblick zur Kunst in Oberschwaben von den Anfängen bis ins 19. Jahrhundert, den Eva Moser auf 181 Seiten in beachtenswerter Vielfältigkeit spannt. Auf der anderen Seite steht ein fokussierter Blick auf die Kunst des 20. Jahrhunderts in Oberschwaben von Uwe Degreif, welcher auf 38 Seiten vor allem die Malerei der Region ausführlich würdigt. Mosers Beitrag liefert einen weiten Blick zu generellen kulturgeschichtlichen und speziell kunsthistorischen Entwicklungen und Phänomenen, die mit Beispielen aus der Region Oberschwaben angereichert sind. Dabei werden sowohl archäologisches Fundmaterial als auch andere künstlerische Sachzeugnisse, beispielsweise der Malerei, Skulptur und der Architektur präsentiert. Ein solch breiter und kenntnisreicher Überblick kommt nicht ohne Schwerpunktsetzung aus, sodass die einzelnen Epochen in unterschiedlicher Ausführlichkeit besprochen werden. So stehen den Pfahlbauern, Kelten, Römern und Alemannen neun Seiten zur Verfügung, den Ausführungen zum Mittelalter – von der Vorromanik bis zu den Werkstätten der Spätgotik – 58 Seiten, der Kulturgeschichte der Renaissance 16 Seiten und dem Barock mit Klassizismus 54 Seiten. Diese Schwerpunktsetzung ist durchaus nachvollziehbar und entspricht – zumindest an Werken der Bau- und Kunstgeschichte bemessen – in ge-

wisser Weise dem Anteil der Überlieferung der einzelnen Zeitphasen. Etwas schwieriger nachvollziehbar ist dagegen der Wechsel in der Struktur des Beitrags, der zu Beginn chronologisch vorgeht, im späteren Verlauf jedoch mit der Barockzeit zu einer inhaltlichen Durchgliederung wechselt (Barocklandschaft, Gesamtkunstwerk und Residenzen). Bereits an den Ausführungen zur frühesten Besiedlungsgeschichte der Region zeigt sich eindrücklich der breite Kunstbegriff, der Mosers Ausführungen zugrunde liegt. Hier werden zwar heterogene Zeugnisse einer Besiedlungs-, Verkehrs-, und Kulturgeschichte aufgeführt. Einer traditionellen Betrachtungsweise folgend, werden archäologische Quellen jedoch allein für die frühen Epochen der Menschheitsgeschichte herangezogen, wohingegen beispielsweise Ausführungen zur spätmittelalterlichen Stadt ohne archäologische Quellen auskommen. Dies ist bedauerlich, da für Ulm dezidiert umfangreiche neuere Forschungen vorliegen, die beispielsweise das überzeugend beschriebene Bild der dortigen Befestigungsanlage aus archäologischer Perspektive hätten bereichern können. Ebenso bleiben die angeführten Zeugnisse der Bau- und Kunstgeschichte einer traditionellen Sichtweise verpflichtet und daher selektiv, etwa wenn Profanbauten erst ab dem Kapitel der Renaissance Beachtung finden, obwohl spätmittelalterliche Bausubstanz in Städten wie Ravensburg oder Wangen etwa auch in Form von Patrizierhäusern hätte gezeigt werden können. Ebenso stehen Kirchen und Schlösser stellvertretend für die Bauwerke der Barockzeit, wohingegen für die Region ebenso grundlegende Bauaufgaben der Zeit wie Pfarr-, Rats- oder auch Bauernhäuser kaum Beachtung finden.

Am Beginn von Mosers Ausführungen stehen Überlegungen zur Fassung des Begriffs „Oberschwaben“, der in ganz unterschiedlichen historischen wie räumlichen Setzungen zu verstehen sein kann. Vor diesem Hintergrund ist der Titel des Buches zu verstehen, das sich weniger einer „oberschwäbischen Kunst“ als vielmehr der „Kunst in Oberschwaben“ widmet. Gesucht wird hier ein gesundes Mittelmaß zwischen der Suche nach Identität und regionaler Spezifik auf der einen Seite und der Darstellung der Kunst- und Kulturgeschichte einer Region auf der anderen Seite, ohne bei Letzterem den Anspruch zu verfolgen, eine dezidierte Eigenart benennen zu müssen. Gleichwohl ist im Text ein Wechsel der Begrifflichkeiten festzustellen, etwa wenn von oberschwäbischen, seeschwäbischen und regionalen Zeugnissen die Rede ist. Auch der Autorin ist klar, dass es eines großzügigen Interpretationsspielraumes bedarf, wenn beispielsweise Barockkirchen als regional bezeichnet werden, für die italienische Vorbilder gelten und bei denen Vorarlberger Baumeister, bayerische





Gottfried Graf (1881–1938): „Schreitendes Liebespaar I“, 1919, Stadt Mengen.

Stuckateure oder Handwerker aus der Schweiz und dem Elsass tätig waren. Ähnliche Spielräume scheinen ebenso bei der Interpretation der regionalen Spezifik einer Kunst um 1300 nötig. Freilich kommt ein breit angelegter Überblick zur Kunst- und Kulturgeschichte, wie ihn der vorliegende Beitrag als hervorragende Leistung bietet, nicht ohne derartige Vereinfachungen aus.

Uwe Degreif ist ausgewiesener Kenner der Kunst des 20. Jahrhunderts in der Region Oberschwaben. In der Reihe „Kunst Oberschwaben 20. Jahrhundert“ hat er 2014 zur Bildenden Kunst der ersten Hälfte des Jahrhunderts veröffentlicht. Sein Beitrag am hier vorliegenden Sammelband ist als kenntnisreiche Zusammenfassung und Fortsetzung dieser Arbeiten zu verstehen. Ergänzt werden seine Ausführungen durch eine Erweiterung um die Geschichte der Bildenden Kunst bis in die Nachkriegszeit, sowie durch kurze Bemerkungen zur Architektur. Im Gegensatz zur Malerei, die eine deutliche Schwerpunktsetzung im Text erfährt, steht dem Bauwesen auf den insgesamt 38 Seiten jedoch kaum mehr als eine Seite zu. Dass entsprechend kaum Platz für Text oder eine Abbildung zur Baukunst des 20. Jahrhunderts in Oberschwaben gegeben ist, bleibt vor allem deshalb bedauerlich, da Degreifs überzeugende Ausführungen zur Bildenden Kunst an vielfältigen Stellen dazu anschlussfähig gewesen wären. So sind beispielsweise nicht allein die besprochenen Malereien von Josef Braun an den Bildstöcken des Wangener Friedhof St. Wolfgang erwähnenswert, sondern es ist nicht zuletzt der ab 1913 eingerichtete Reformfriedhof des renommierten Gartenarchitekten Christian Otto Berz selbst beachtenswert. Ebenso aussagekräftig wie das Schaffen der Künstler des 20. Jahrhunderts am Bodensee oder dem Allgäu stehen beispielsweise auch das Überlinger Galeriehaus Fähnle samt zugehöriger Sammlung (1969) oder die Atelierhäuser Otl Aichers bei Leutkirch (1970/1986) als sprechende Zeugnisse der Bau- und Kunstgeschichte Oberschwabens.

In der Zusammenschau des Buches fällt eine gewisse Uneinheitlichkeit auf. Zwar ist verständlich, dass 100 Jahre Kunstgeschichte des 20. Jahrhunderts in Oberschwaben weniger Seiten füllen können, als 6000 Jahre seiner Kulturgeschichte, jedoch ist der unterschiedliche Umgang mit Textverweisen und Anmerkungsapparat auffällig, die bei Moser größtenteils fehlen. Bemerkenswerter ist jedoch die Differenz der in den beiden Kapiteln angewendeten Kunstbegriffe. Während Moser in weiten Teilen eine Kultur- und Kunstgeschichte unter Einbezug nahezu sämtlicher Sachzeugnisse und Kunstgattungen der Jahrhunderte liefert und damit dem im Geleitwort angekündigten „breiten Kunstbegriff“ Rechnung trägt, sind für die Ausführungen zum 20. Jahrhundert ausschließlich

Werke der Bildenden Kunst abgebildet und die Architektur wird lediglich als Ergänzung in wenigen Zeilen abgehandelt. Gerade vor dem Hintergrund dieser unterschiedlichen Kapitelkonzeptionen wäre ein die beiden Textteile verbindendes und zusammenfassendes Schlusswort wünschenswert gewesen.

Dennoch: Der 12. Band der Reihe „Oberschwaben – Ansichten und Aussichten“ ist eine lohnenswerte Lektüre für jene, die eine umfassende Übersicht zu den grundlegenden Inhalten des Themenfeldes „Kunst in Oberschwaben“ erhalten wollen, ohne sich durch die vorhandenen Einzeluntersuchungen der Fachliteratur zu arbeiten. „Kunst in Oberschwaben. Von den Pfahlbauten bis heute.“ bleibt nicht nur Leseempfehlung für diejenigen, die sich einen Überblick zur Kunstgeschichte Oberschwabens verschaffen wollen, sondern ebenso ein veritables Nachschlagewerk, welches mit Bilderreichtum und Fachkenntnis überzeugt. Vor allem zu den prägenden Kunstzeugnissen des Mittelalters und des Barock aber auch zur Malerei des 20. Jahrhunderts ermöglicht ein Orts- und Personenindex weitreichende Recherchemöglichkeiten. Für die verdienstvolle Mammutaufgabe einer Kunstgeschichte von nahezu 6000 Jahren Oberschwaben bleiben die oben genannten Schwächen im Detail übersehbar; dafür erhält der Leser oder die Leserin ein breit aufgestelltes, überzeugend aufgearbeitetes und gut lesbares Buch.

Jörg Widmaier

## Mitteilungen

### Ausschreibung des Hochwacht-Stipendiums zu bauhistorischer Forschung 2020

Bereits zum dritten Mal lobt die ZukunftsStiftung Heinz Weiler gemeinsam mit der Stadt Esslingen am Neckar und mit Unterstützung des Landesamts für Denkmalpflege ein Wohn- und Arbeitsstipendium in der Hochwacht aus.

Ziel des Stipendiums ist zum einen, angehenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern Raum zur ungestörten, konzentrierten Forschung zu bieten, zum anderen Publikationen zu fördern, die sich mit den verschiedensten Aspekten der Stadtgeschichte Esslingens befassen. Der Bogen kann hier zeitlich und thematisch weit gespannt werden. So sind sowohl stadttarchäologische, architekturhistorische, kunsthistorische, gartenhistorische, kirchliche, städtebauliche, konservatorische oder denkmaltheoretische Untersuchungen möglich, die sich auf Einzelobjekte oder Objektgruppen beziehen können.

Zur Bewerbung um das Hochwacht-Stipendium aufgefördert ist der wissenschaftliche Nachwuchs